

# Nordwest- und norddeutsche Rehböcke 1964

VON FR.-W. v. NOTZ  
MIT 4 ZEICHNUNGEN  
DES VERFASSERS

Phot. Anton Kaiser

Wie oft in den grauen, unwirtlichen Monaten des feuchtkalten Winters 1963/64 hatte man sie im stillen herbeigesehnt, die verheißungsvolle, schönere Zeit, wenn in alljährlicher Wiederkehr die Bäume sich mit jungem Laub begrünen und nach langen Wochen einer jagdlich enthaltsameren Periode wieder die Jagd auf den Rehbock aufgeht. Inzwischen ist nun auch diese wohl bedeutsamste Phase des Jagdjahres vorübergegangen. Die Bockjagd 1964 gehört nur noch der Erinnerung an. Hat sie erfüllt, was ich mir von ihr versprochen hatte? Sind die Erwartungen und Hoffnungen, die ich an sie knüpfte, Wirklichkeit geworden? Hat auch sie mir wieder, wie ihre Vorgängerinnen, so reiches Erleben beschert? Mögen die Tatsachen selbst auf diese Fragen Antwort geben und für sich selber sprechen. Ich will versuchen, die bunten Ereignisse des geschehnisreichen Rehbocksommers 1964 auf diesen Blättern in dankerfüllter Rückschau noch einmal an mir vorüberziehen zu lassen . . .

Ich wußte gleich, daß es der „Richtige“ war — der bestimmt nicht mehr ganz junge Rehbock von bemerkenswert starker Figur und kräftiger, hirschröter Färbung seiner sommerlichen Decke! Er präsentierte sich mir zu überraschend früher Stunde am Abend eines warmen Junitages gleich beim Erreichen des Hochsitzes, der an der Kante zwischen Fichtendickungen und Feldstreifen in eine mächtige Eiche hineingebaut ist. Der liebenswürdige Landforstmeister hatte mir in der nordwestlich von Oldenburg gelegenen Staatsforst einen Bock beliebiger Stärke freigegeben. Schon manchen Morgen und Abend hatte ich in dem landschaftlich reizvollen, aber jagdlich nicht ganz einfachen Revier verbracht. Außer weiblichem Wild und wenigen jungen Böcken hatte ich bisher jedoch nichts Rechtes zu Anblick gehabt. Bei gründlichem Studium der Verhältnisse war mir klar geworden, daß im äußersten Nordosten des Reviers die Aussichten besonders günstig sein mußten. Denn dort gehört ein auf drei Seiten von dichten Nadelholzdickungen umgebener Streifen von Weiden und Ackerland zu der sonst ausschließlich aus Wald bestehenden Verwaltungsjagd.

Schon etliche Stunden hatte ich auf dem hohen Eichenhochsitz angesessen. Den vermuteten und gefühlsmäßig geahnten Herrn dieses verschwiegene Einstandes hatte ich bisher aber noch nie zu sehen bekommen.

Und da stand er nun plötzlich, etwa zweihundert Meter entfernt, am jenseitigen Rande des handtuchförmigen Feldes. Ich hatte die Eiche bei guter Deckung und günstigem Winde bestimmt ohne Geräusche erreicht und meinen Fuß erst auf die unterste Sprosse gesetzt, als ich des Bockes gewahr

wurde. Er konnte mich also wirklich nicht vernommen haben. Dennoch mußte ein sechster Sinn ihn gewarnt haben. Hochaufgerichtet, wie ein Denkmal, verhoffte er minutenlang unbeweglich zu mir herüber. Eine Ewigkeit schien es mir zu dauern, bis er schließlich mit einer einzigen eleganten Flucht die mehr als meterhohe Knickböschung erklomm, die dort Wald und Feld voneinander trennt. Da oben stand er lange, immer wieder mißtrauisch zu mir herübersichernd. Nur einige Male unterbrach er sein wachsames Augen, um sich genießerisch abwechselnd mit dem rechten und dem linken Hinterlauf an Haupt und Hals zu kratzen. Mit Hilfe des Glases konnte ich bei der herrschenden günstigen Beleuchtung sehr genau das betrachten, was er zwischen den Lauschern trug. Ich erblickte zwei recht hohe und eigenwillig vereckte Stangen, denen jeweils die Rücksprosse fehlte. Ein Gabler also, und zweifellos kein Bock der Ia-Klasse. Nichtsdestoweniger war ich sofort entschlossen, mich künftig ausschließlich diesem Bock zu widmen. Durch sein Verhalten bestärkte er noch meinen Entschluß: Ein plötzlicher Absprung, und hinter ihm schlossen sich die Zweige der Dickung. Ich wartete an diesem Abend umsonst auf sein Wiedererscheinen. Sein ganzes Benehmen schien zu bestätigen, was schon Figur und Hauptschmuck hatten vermuten lassen: So benimmt sich kein junger Bock! Er mußte auch seinen Jahren nach reif und somit genau das sein, was ich mir als Beute wünschte.

Ich hatte geglaubt, daß der Bock diesen stillen Äsungswinkel nun regelmäßig aufsuchen werde. In dieser Erwartung sah ich mich jedoch getäuscht. Es dauerte etliche Tage, bis er sich erneut zeigte. Bei jener ersten Wiederbegegnung wäre ich fast auf ihn zu Schuß gekommen. Im letzten Augenblick verdarb mir dann aber ein unvermutet auftauchendes Liebespärlchen alle Chancen. Tags darauf glaubte ich dann sogar, den Bock für immer abschreiben zu müssen, denn vor meinem Hochsitz ließ er sich nicht sehen. Um die Stunde aber, zu welcher er erfahrungsgemäß sonst zu erwarten gewesen wäre, peitschte auf der anderen Seite seiner Einstandsdickung von jenseits der dort unweit verlaufenden Reviergrenze ein Kugelschuß. Ich vernahm deutlich Kugelschlag, und zwei Minuten später fiel aus gleicher Richtung ein zweiter Schuß, zweifellos der Fangschuß.

Mit sehr gemischten Gefühlen fuhr ich in jener Nacht nach Hause und sah meine Befürchtungen durch die Ergebnisse der folgenden Tage bestätigt. „Mein“ Bock blieb unsichtbar. Vermutlich war er schon erlegt.

Dem war aber erfreulicherweise doch nicht so! Denn

einige Tage darauf erschien er zu meiner freudigen Überraschung zu schon recht früher Abendstunde doch wieder. Als wäre er nie fortgewesen und als sei es seine höchst-eigene Äsungsfläche, verjagte er mit herrlichem Ungestüm einen harmlosen Jährling, der mit angstvoll gesträubtem Spiegel in Rekordzeit links unterhalb meines Hochsitzes in einer Lärchenjungend verschwand. Sein Verfolger kam mir nicht nahe genug, als daß ich vom Hochsitz aus den Schuß hätte verantworten können. Als ich dann abbaumte und den Bock anzupürschen versuchte, wurde er mich mit den ihm eigenen, ungemein scharfen Sinnen alsbald gewahr und verdrückte sich so rasch und unauffällig, daß ich gar nicht bemerkte, wohin er abgesprungen war. So ging es also nicht, und überhaupt stand der Hochsitz für mein Vorhaben nicht günstig. Er war zu weit entfernt von jener räumlich ziemlich eng begrenzten Fläche, auf die der Bock bei seinem sporadischen Erscheinen auszutreten pflegte. Ich mußte mir einen Anstand in die steile Böschung des tiefen Randgrabens bauen, der dort zwischen dem Felde und den Nadelholzschonungen verläuft.

Dienstlicher Umstände halber kam ich in der ganzen, am nächsten Tage beginnenden Woche nicht dazu, mein Vorhaben auszuführen. Erst am nächsten Sonntag fuhr ich nachmittags hinaus und schuf, von meiner 13jährigen Tochter tatkräftig unterstützt, einen geräumigen Anstand, der gedeckt und lautlos zu erreichen war und auch für längeres Ausharren alle erdenklichen Annehmlichkeiten bot. Die Mücken stachen uns wie verrückt. Aber was sich dann schließlich den noch einmal unser Werk kritisch prüfenden Blicken bot, konnte sich wirklich sehen lassen. Zwei Stunden später bezog ich den sorgfältig getarnten Stand und harpte erwartungsvoll der Dinge, die, wie ich zuversichtlich hoffte, sich bald ereignen würden.

Ich hatte nämlich inzwischen eine verblüffende Entdeckung gemacht, die mich gerade für diesen, nun langsam sich senkenden Sonntagabend mit gespannter Erwartung erfüllte. Hatte ich doch festgestellt, daß der Bock bei allen unseren bisherigen Begegnungen stets nur an Sonn- und Feiertagen erschienen war! Diese zunächst ungläubwürdig erscheinende Feststellung konnte nur eine einzige, im übrigen sehr einleuchtende Erklärung haben: Der Wald jenseits des Dikungskomplexes ist ein beliebtes Ausflugsziel der Oldenburger. Es war durchaus naheliegend, daß der Bock seinen normalen Wechsel nach der entgegengesetzten Richtung, mithin ins Nachbarrevier, nahm, an Feiertagen jedoch der zahlreichen dortigen Störungen wegen lieber die hiesige, weit weniger beunruhigte Äsungsfläche aufsuchte.

Schon recht früh erschienen, hatte ich daher zunächst Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen. Sie beschäftigten sich zwangsläufig mit dem nun schon längst Weltgeschichte gewordenen Ereignis, das sich gerade an jenem Tage zum fünfzigsten Male jährte: Am 28. Juni 1914 geschah der Doppelmord von Sarajewo, dessen verhängnisvolle Folgen die Welt verändert haben und noch bis auf den heutigen Tag verändern, wie vielleicht niemals zuvor ein Geschehen in der Geschichte der Menschheit. Wie sehr haben sich seitdem in unserer Heimat gerade auch die jagdlichen Voraussetzungen gewandelt! Damals, vor einem halben Jahrhundert, stand den Jägern in Deutschland ein Hoheitsgebiet von rund 540 000 Quadratkilometern offen, wogegen das uns heute zugängliche Territorium unserer Bundesrepublik nur noch knapp 250 000 qkm umschließt. Doch ich kam gar nicht dazu, mich in trüben Grübeleien zu verlieren. Es war der Bock, der mich in die Wirklichkeit zurückrief.

Mit seiner Vorliebe für dramatische Bühneneffekte erschien er noch bei bestem Büchsenlicht drüben auf der Böschung am Waldrande und verhoffte dort zwei Atemzüge lang hoch aufgerichteten Hauptes, jeder Zoll die Verkörperung von Herrschaftsanspruch und Selbstgefühl. Dann wurde er unvermittelt flüchtig und strebte auf mich zu in förderndem Trolle, der Mitte des Feldes entgegen. Von Anbeginn seines Erscheinens begleitete ihn der Zielstachel im Fernrohr meines längst vorsorglich auf weicher Auflage wartenden Gewehrs. Was nun kam, wird mir noch lange in der Erinnerung bleiben! Denn meine Geduld wurde fast eine Dreiviertelstunde lang auf eine beinahe qualvolle Probe gestellt. So lange dauerte es nämlich, bis schließlich der immer wieder durch Pfähle, Drähte, Stauden, kleine Erderhöhungen oder andere verwünschte Hindernisse Gedeckte einmal breit und frei verhoffte. Es war mir wie eine Befreiung, als endlich, endlich der Büchsenlauf sein erlösendes Wort sprach und der mindestens Fünfjährige, wie sich später an Hand des Gebisses ergab, im Feuer des Schusses jäh Ausgelöschte in seiner Fährte still zusammensank (Abb. 1).

Aus einem anderen Revier und einer ganz andersartigen Landschaft von ungewöhnlichem, ganz eigenem Reiz stammte

das keineswegs sehr eindrucksvolle, in seinen Abmessungen recht bescheidene Gehörn eines vermutlich 7jährigen Rehbocks, das Zeichnung Nr. 2 zeigt. Ich holte es mir am 25. Juli im Südosten des Kreises Herzogtum Lauenburg, unmittelbar vor jener, durch Stacheldraht und Minen gekennzeichneten unseligen Grenze, die heute dort wie anderswo Deutschland von Deutschland trennt. Das weite, von Wäldern umschlossene Wiesengelände, in dem der Bock seinen Einstand hatte und das mir zur Jagdausübung zugewiesen war, ist mir bereits seit Jahrzehnten bekannt. Schon in meiner Jugend hat mich jene stille, entlegene und ungemein wildreiche Landschaft immer wieder mit magischer Macht angezogen. In einem Taschenkalender des Jahres 1932 findet sich unter dem 23. März eine bezeichnende Eintragung, die ich als damaliger Primaner nach einem ganztägigen Fahrradausflug machte. Ich hatte in dem heute durch die Zonengrenze von seinem mecklenburgischen Hinterland abgeschnittenen Gutrevier zwischen Morgen- und Abenddämmerung gezählt: 16 Stück Rotwild, 3 Stück Schwarzwild, 219 (!) Stück Rehwild, 1 Fuchs, 8 Birkhähne, 15 Hasen, 3 Kaninchen und 2 Rebhühner.

Seitdem haben sich die Verhältnisse dort zum Teil gewandelt. Nach großen Aufforstungen ist das Birkwild gänzlich verschwunden. Rot-, Schwarz- und Rehwild ziehen jedoch in dem sorgsam gehegten, wirklich als jagdliches Dorado zu bezeichnenden Eigenrevier nach wie vor in beträchtlichen Beständen ihre Fährte. Eine ganze Anzahl starker und sehr starker Rothirschgeweihe, die wir 1963 auf der Jagdausstellung in München sahen, hat davon eindringlich Zeugnis abgelegt. Natürlich fordert der hassenswerte Todesstreifen immer wieder Opfer. Doch vermag das den zahlenmäßig reichen Beständen gerade des standorttreuen Rehwildes keinen entscheidenden Abbruch zu tun.

Man kann in den ausgedehnten, von kaum eines Menschen Fuß betretenen, waldumschlossenen Wiesen, zumal während der Blattzeit, selbst ältere Böcke den ganzen Tag über beobachten. Auch mir boten sich gleich am ersten Abend etliche, zum Teil sicherlich nicht mehr junge Böcke zur Auswahl dar. Ich entschied mich für einen offensichtlich bereits zurückgesetzten mit fast weißlichem Haupt und zierlichem, nur spärlich verecktem Hauptschmuck, der unweit der Zonengrenze eine kleine, von den Hauptwiesen isolierte Wiesenblöße souverän gegen mancherlei jüngere Nebenbuhler behauptete. Gleich beim ersten Zusammentreffen hätte ich ihn schießen können. Das aber widerstrebte mir. So zog ich mich noch bei Büchsenlicht unbemerkt wieder zurück. Und meine Enthaltensamkeit wurde belohnt! Denn

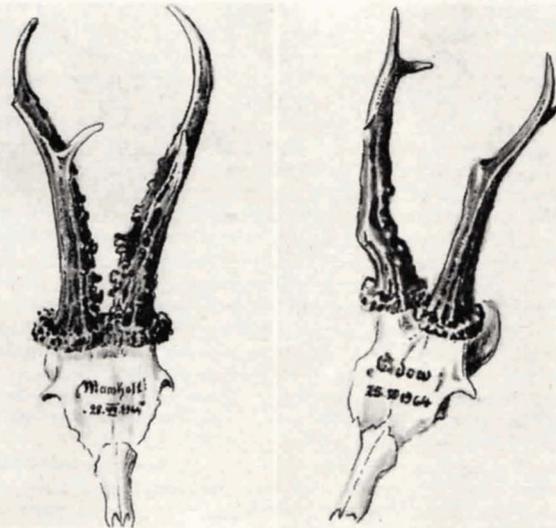


Abb. 1 (links): Der 5jährige Gabler aus dem niedersächsischen Nordseeraum. Abb. 2 (rechts): Der Alte von der mecklenburgischen Grenze

durch einen Schuß hätte ich mir unzweifelhaft jenen seltenen Anblick verschert, der sich mir dann auf der Rückfahrt durch den großen Wiesenkomplex bot: ein eselgraues, im Wildpret wahrhaft gewaltiges Hauptschwein, das dort, unbekümmert um die Nähe meines Kraftfahrzeuges, vorbei an einem mißtrauisch zu ihm hinübersichernden Rudel Kahlwild, auf abendlicher Fraßsuche quer durch die Gräser und Rispen der grünen Bühne pflügte. Möge diesem wirklich kapitalen

Bassen ein qualvolles vorzeitiges Ende in den tödlichen Minengürteln erspart bleiben!

Anderentags erfüllte sich dann in aller Herrgottsfrühe eines taufeucht leuchtenden Sommermorgens das Schicksal des von mir auserkorenen, zurückgesetzten alten Platzbockes (Abb. 2). Ich erreichte planmäßig den zum Anstreichen des Gewehres vorgemerkten Stamm einer mächtigen Altkiefer, obwohl ich mich an mehreren weiblichen Stücken hatte vorbeidrücken müssen. Alles weitere war dann kein Kunststück mehr. Da der Todwunde nicht im Feuer stürzte, son-

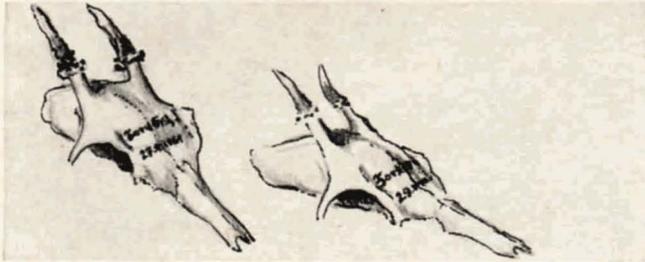


Abb. 3: Vater und Sohn? — Der linke dieser beiden Artverderber war 5 Jahre alt!

dem in seltsam gespreizter Haltung fast eine Minute lang unbeweglich verharrte, schoß ich noch ein zweites Mal. Und beide Male schmetterten die Kraniche als einen Ehrenschatz besonderer Art vom nahen Bruch ihren rauhen, metallischen Ruf in das von den Wäldern zurückgeworfene rollende Echo meiner Schüsse.

Die Erlegung des betagten, schwach vereckten Sechserbockes von der Zonengrenze bildete in meinem Sommerurlaub eine an Beobachtungen und Eindrücken zwar reiche, indessen zeitlich nur sehr kurze Episode. Ungleich mehr Zeit und Mühen mußte ich aufwenden, um eines anderen, wie sich später herausstellte, noch älteren Rehbocks habhaft zu werden, der einmal das Opfer eines Verkehrsunfalls geworden war und sich, überaus heimlich geworden, vielleicht schon jahrelang auf drei Läufen durch ein Waldrevier im Südwesten des Lauenburger Kreises schlepte. Der zuständige Forstmeister hatte mir gestattet, schlechtest veranlagte Böcke der untersten C-Klasse zu schießen, die trotz sorgfältig durchgeführtem Wahlabschuß dort insbesondere im südlichen Revierteil immer wieder auftreten. Auf meinen Fahrten und Pürschen durch das forstlich herrliche, überwiegend aus Laubhölzern, und zwar vornehmlich aus Buchenaltholzbeständen, bestehende Waldrevier hatte ich mehrfach ausgesprochene Kümmerer vor mir, die eigentlich alle weggenußt hätten. Bei der Mehrzahl dieser Begegnungen verhinderte jedoch irgendein Mißgeschick, daß ich zu Schuß kam. Nur zwei, auch in der Figur äußerst schwachen „Jährlingen“ mit lediglich angedeuteten Spießchen trug ich die Kugel an. Bei ihnen waren die Umstände ihrer Erbeutung keineswegs aufregend, und beide lagen mit guter Kugel im Knall (Abb. 3).

Eine Überraschung gab es für mich jedoch in einem der beiden Fälle noch nachträglich, als mir der Revierförster das abgekochte Gebiß des zunächst erlegten, in der Zeichnung links abgebildeten, für einjährig gehaltenen Bockes überreichte. Dieser vermeintliche Jährling von knapp zehn Kilogramm erwies sich seinem Gebiß nach als fünf Jahre alt! Er lieferte damit nur wieder einmal einen bezeichnenden Beitrag zu der trotz aller Aufklärung seitens unserer Jagdpresse immer noch umstrittenen Frage, was aus einem Jährlings-Knopfbock zu werden vermag, wenn man ihn nicht besser schon als Einjährigen schießt.

Die Begegnung mit den beiden von mir in den Morgenstunden des 27. und 29. Juli gestreckten Kümmerern ergab sich beide Male rein zufällig. Schon zahlreiche Tage zuvor und auch an den fraglichen Morgen selbst hatte ich mich wieder und wieder, stets aber vergeblich, dem kranken Bock gewidmet, den ich gleich zu Beginn meines Urlaubs in einem Buchenaltholz erstmals vor mir gehabt hatte. Er zeigte zwischen den Lauschern lediglich einen gleichsam in Schädelmitte emporstrebenden, nach links geneigten, weniger als lauscherhohen Spieß. Es bedurfte sehr genauen Anspiehens, um auch die andere Stange zu erkennen. Sie war kaum kleinfingerlang, stark nach hinten gekrümmt und lag fast auf der Decke auf.

Sicherlich war diese abnorme Gehörbildung, die den Haupt„schmuck“ wie ein Teufelshörnchen erscheinen ließ, eine Folge der alten Verletzung. Aber sie war nicht die einzige Folgeerscheinung! Bei zahlreichen Zusammentreffen mit

dem Bock, der mir dabei stets ein Schnippchen geschlagen hatte, war mir bewußt geworden, welche anderen, weitaus einschneidenderen, geradezu tragischen Konsequenzen sich für den Verkrüppelten aus seinem einstigen Unfall ergaben: Von seinesgleichen gemieden, ja, abgeschlagen, war er ein Ausgestoßener, Verfemter, der nach dem erbarmungslosen Gesetz der Natur ein zweifellos unfreiwilliges Eremitendasein fristete. Ziemlich weit entfernt von den nächsten, Deckung bietenden Dickungen hatte er seinen Einstand in einem ausgedehnten Buchenhochwald-Komplex gewählt, der außer ein paar stubengroßen Brennesselhorsten in wenigen mit Erlen bestandenen, anmoorigen Vertiefungen wirklich keinerlei wirksamen Schutz gegen die Sicht zweibeiniger oder vierläufiger Feinde bot. Nie sah ich dort ein anderes Stück Rehwild. Und das war unzweifelhaft auch der Grund, warum der von seinen Artgenossen Geächtete sich gerade dort eingestellt hatte. Dieser alles andere als günstige Einstand stellte für den Kranken eine Art zwangsweiser Zuflucht dar, ein Refugium, in welchem er sich vor seinesgleichen sicher wußte.

Verblüffend war es jedoch, mit welcher Meisterschaft der Bock es verstand, sich in seinem deckungsarmen Einstandsraum unsichtbar zu machen und zu verdrücken. Kein Morgen, an dem ich ihn nicht irgendwann vor mir gehabt hätte. Und kaum eine Begegnung, bei welcher es nicht um ein Haar hätte klappen können. Wie oft in jenen Tagen mußte ich das bereits in Anschlag gebrachte, gestochene Gewehr schließlich doch wieder absetzen und sichern. Wie oft war der eben noch im lichten Bestand der hohen Buche Gesichtete von einer Sekunde zur anderen wieder verschwunden und blieb es auch für den Rest des Morgens, als habe ihn die Erde verschluckt.

Ich gestehe es ohne Beschönigung, oft überkam mich regelrechte Niedergeschlagenheit, wenn sich der wieder einmal fast schon als sichere Beute Gewähnte dann doch zwischen Lipp' und Kelchesrand abermals still davongemacht, sich einfach weggestohlen hatte und mich mit einem Gefühl der Beschämung zurückließ. Mein Gegenspieler war mir einfach über! Ich gestand es mir nicht ohne Achtung für ihn ein.

Dann aber, am Morgen des 2. August, erfüllte sich doch schließlich das Schicksal des armen, von unverdientem Mißgeschick verfolgten Geschöpfes. Ich befand mich nach län-

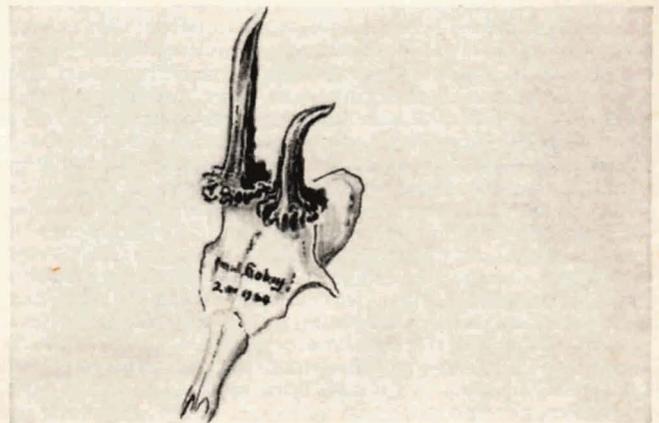


Abb. 4: Ein Opfer des Straßenverkehrs — der laufflahme Bock erwies sich als uralt

gerer, vergeblicher Pürsch auf dem Rückweg und hatte fast meinen Wagen erreicht, da erblickte ich ihn! Er stand unweit der das Revier durchschneidenden Hauptstraße in einem winzigen Brennesselhorst und äugte in seltsam geduckter Haltung unbeweglich starr zu mir herüber. Im scheinbar achtlosen Weiterschreiten entscherte und stach ich im Schutz einer stämmigen Buche das Gewehr und ging noch in der Bewegung in Anschlag. Im Schuß, den er nicht mehr vernommen haben konnte, sank er um und rührte keinen Lauf mehr. Sein so oft im Glase gemustertes Stangenpaar konnte mir natürlich weiter nichts Überraschendes bieten (Abb. 4). Erstaunt war ich jedoch über das Alter des Bockes. Seinem fast bis auf die Kiefer abgeschliffenen Gebiß nach muß er hochbetagt gewesen sein. In langen, bitteren Jahren eines leiderfüllten Rehbocklebens hatte er jene Erfahrungen gesammelt, aus denen sich viele Eigenarten seiner aus dem Rahmen fallenden Verhaltensweise erklären.

Fortsetzung folgt



*Herrscher in seinem Einstand / Phot. Christian Ludwig*

## **Nordwest- und norddeutsche Rehböcke 1964**

VON F. W. v. NOTZ / MIT ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

### *Fortsetzung und Schluß*

Wie häufig auf der Jagd erleben wir es doch, daß uns eine Beute zuteil wird, mit der wir nicht gerechnet hatten, von deren Existenz wir vielleicht gar nichts wußten und die uns nun, wenn ihre Zeit gekommen ist, möglicherweise nahezu mühelos als unerwartetes Geschenk in den Schoß fällt. Nicht minder oft geschieht es aber auch umgekehrt! Und gerade darin, in der Ungewißheit, im nie im voraus zu Berechnenden, liegt ja der besondere und höchste Reiz dessen, was wir Jagen nennen.

Hoffnungen, die wir zuversichtlich hegten, Erwartungen, die uns mit Hochstimmung erfüllten, bleiben unverwirklicht. Mißgeschick, persönliches Versagen oder tausend andere mögliche Ursachen können in solchen Fällen die Schuld daran tragen, daß wir ohne Bruch und Beute bleiben. Es ist dann nicht immer leicht, einer verständlichen Niedergeschlagenheit Herr zu werden. Wer je gejagt hat, der hat auch die Enttäuschung kennengelernt, die sich nur allzugewöhnlich und stets um so nachhaltiger einzustellen pflegt, je höher unerfüllt gebliebene Erwartungen gestimmt gewesen waren.

Nun, weder Pech noch eigenes Versagen waren daran schuld, daß ich im Sommerurlaub 1964 ausgerechnet in jenem Ostholsteiner Gutsrevier ohne Beute blieb, in dem ich seit vielen Jahren allsommerlich zu Anblick und Schuß gekommen war. Diesmal aber blieb mir beides versagt. Manchen Morgen und Abend verbrachte ich in dem mir so wohl-bekanntem Revier. Dennoch bekam ich in jenen Tagen nicht einen einzigen jagdbaren Rehbock auch nur zu Gesicht. Dem Kalender nach hätte die Blattzeit auf ihrem Höhepunkt sein

müssen. In Wirklichkeit war jedoch von irgendwelchem Brunftbetrieb nichts zu verspüren. Den Hauptgrund dafür, daß Rehwild kaum zu erblicken war, bildete die Verzögerung der Ernte. Die großen, undurchdringlichen Schläge mit manns-hohem Weizen, hochwüchsiger Gerste, üppigem Hafer und mehr als meterhohem Raps waren mit geringen Ausnahmen noch ungemäht. Das Rehwild hatte einfach keinen Grund, das schützende Halmenmeer zu verlassen. Sicher vor zu-dringlichen Blicken, feierte es darin ungestört Hochzeit. Ein Vollschaufler mit schon völlig verecktem, aber noch bast-verhülltem Ausstellungsgeweihe, den ich eines Morgens am Weizenrande überraschte, wurde nach polterndem Abspringen im Dschungel der körnerschweren reifen Halme alsbald unsichtbar. Unter diesen Umständen war hier freilich wenig zu wollen. Die Ferienzeit war im übrigen auch bereits herum.

Resigniert packte ich meine Koffer. Zum ersten Male seit einem vollen Jahrzehnt führte ich auf der Heimreise in meinem Urlaubsgepäck kein Gehörn aus der vertrauten Wildbahn des schönen Ostholstein mit mir.

Dafür aber entschädigte mich gegen Ende des Monats August vollauf ein verlängertes Wochenende, das ich mit meiner Familie im Forstamt eines Freundes im südwestlichen Holstein verbrachte. Zwei Morgen und ein Abend standen mir zur Pürsch zur Verfügung. Als ich dann nach erlebnisreichen Tagen am Sonntagabend den Wagen zurück in die niedersächsische Garnisonstadt lenkte, begleiteten mich als bleibende Erinnerungsstücke die Gehörne von zwei älteren Rehböcken. Das war so gekommen:

Mein Freund, der in einem seiner zahlreichen Reviere einen qualitativ hervorragenden Rotwildbestand besitzt,

hatte tagelang einen Vorgesetzten auf einen schon beim Rudel stehenden älteren Hirsch geführt. Am Morgen meines Eintreffens hatte es dann nach mancherlei Mühen endlich geklappt. Es lag nahe, daß mein Jagdherr nun auch einmal ausschlafen mußte. Daher fuhr ich am ersten Besuchsmorgen allein hinaus und pürschte in Forstamsnähe durch ein reines Rehwildrevier. Die Folgen des verheerenden Orkans vom Spätwinter 1962 waren noch auf Schritt und Tritt spürbar. Die damals entstandenen großflächigen Windbrüche haben dem Forstmann natürlich sehr viel Sorgen und Arbeit berei-

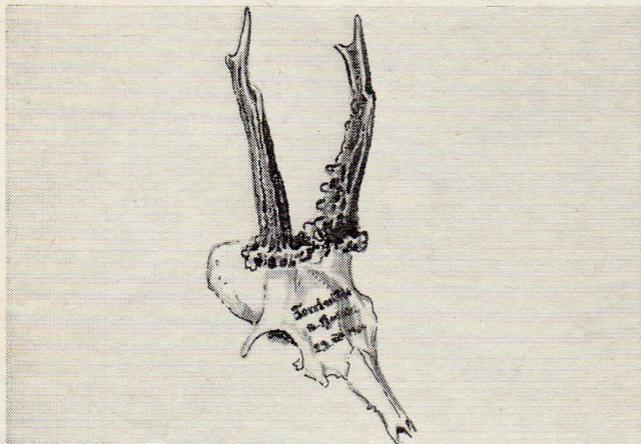


Abb. 5. Der schwierig anzusprechende 6jährige Bock vom Abend des 29. August

tet. Für die Pürsch jedoch haben sie in dem vormals jagdlich ausgesprochen schwierigen Waldrevier völlig veränderte, und zwar ungleich günstigere Verhältnisse geschaffen. Noch nie in früheren Jahren hatte ich dort so viel Rehwild, auch Böcke, in Anblick bekommen. Es wäre nicht schwierig gewesen, schon bei jener ersten Pürsch zu Schuß zu kommen. Aber ich hatte ja Zeit.

Abends wäre ich gern wieder in das gleiche Revier gefahren. Dann aber konnte ich doch dem verlockenden Angebot meines Freundes nicht widerstehen, ihn in sein Hochwildgebiet zu begleiten. Schließlich gab es auch dort Rehböcke, und dazu kam noch die Aussicht, vielleicht einem der bemerkenswert starken Geweihen zu begegnen. Letztere schienen jedoch nicht zu Hause zu sein. Ich bekam nur Kahlwild und Spießer in Anblick und sah bis kurz vor Ende des Büchsenlichtes nicht einen einzigen, auch nur leidlichen Rehbock.

Dann aber, ganz zuletzt noch, überstürzten sich die Ereignisse. Ich hatte gerade einen mittelhohen Sechserbock, der mir in einem lichten Kiefernstangenort vertraut auf dreißig Schritt gekommen war, als zu jung erkannt und befand mich eigentlich schon auf der Rückpürsch zum vereinbarten Treffpunkt, da erblickte ich einen weiteren Rehbock. Er mußte soeben ausgetreten sein und äste reichlich zweihundertfüßig Gänge entfernt auf einem langgestreckten schmalen Wildacker in den dort üppig wuchernden Lupinen. Es war zu weit und das Licht schon zu schwach, als daß ich das Gehörn noch hätte ansprechen können. Ich mußte näher heran, was zunächst kein Kunststück war. Denn genau den Wildacker entlang fauchte mir ein sturmartiger Wind entgegen, der jedes Geräusch meiner Annäherung übertönte. Schon nach knapp zwei Minuten war ich auf Schußnähe heran. Ich war mir klar, daß die Entscheidung rasch getroffen werden mußte, denn das ohnehin schon schwache Licht schwand von Minute zu Minute mehr dahin. Bald schon würde es zum Ansprechen für einen verlässlichen Schuß zu spät sein.

Aber gerade jetzt, als es darauf ankam, sich schnell zu entschließen und nicht minder schnell zu handeln, stand ich vor einer unerwarteten, in dieser Weise so ausgeprägten noch nie erlebten Schwierigkeit: Ich konnte mir über Alter und Abschußnotwendigkeit des auf knapp achtzig Gänge vor mir nichtsahnend Asenden einfach nicht klarwerden. Sowohl Gesicht wie Gehörn und Figur gaben keinerlei wirklich zuverlässige Anhaltspunkte. Gewiß, einen weißlichen Muffelfleck, der den Zweijährigen zu kennzeichnen pflegt, besaß der Bock nicht. Sein Gesicht war einheitlich lichtgrau. Aber das brauchte nichts zu besagen; gerade diese Eigenschaft hat nur allzuoft gerade auch das Haupt eines Jährlings. Und genau die gleichen fragwürdigen Symptome zeigte auch das Gehörn. Waren jene kaum lauscherhohen, nur ganz schwach vereckten Stängchen nur wirklich der „Hauptschmuck“ eines mindestens Dreijährigen? Oder hatte ich möglicherweise

einen dann zweifellos kapital veranlagten Jungbock vor mir? Das eine oder das andere kam hier nur in Frage.

Um zu klareren Erkenntnissen zu kommen, war ich angesichts des mehr und mehr schwindenden Lichtes noch zu weit von dem nichtsahnenden Objekt entfernt. Also näher heran! Im Schutze des Sturms schiebe ich mich Meter auf Meter näher. Auch Schrotschußnähe genügt mir nicht. Ich will es ganz genau wissen! Schließlich trennen uns nur noch knapp zwanzig Schritt. Hinter einer am Wildackerrande wurzelnden dünnstängigen Kiefer finde ich dürftige Deckung und bedarf deren auch, denn schon zweimal hat der bis dahin so Vertraute aufgeworfen und mißtrauisch zu mir herübergeäugt. Mein kleiner Zwergteckel neben mir hat die Vorderläufe dicht über dem Boden auf einen toten Zweig der Kiefer aufgestemmt und windet mit vibrierendem Näschen zu dem so aufreizend nahen, verlockenden Wild hinüber. Wieder und wieder mustere ich im Fernglas den auf diese kurze Entfernung im Rund der zehnfach vergrößerten Optik riesengroß erscheinenden Bock. Ich mühe mich, aus Gesicht und Verhalten Rückschlüsse auf sein Alter zu ziehen, denn das schwache, dünnstängige Gehörn bleibt auch aus der Nähe nichtssagend.

Dann aber, ganz plötzlich, dämmert in mir doch die so sehnsüchtig gesuchte Erkenntnis. Der Bock selbst ist es, der mir alle Zweifel nimmt. Wieder einmal wirft er jäh auf und mustert mich mit allen Anzeichen des Argwohns. Und dabei kann ich seinen Gesichtsausdruck studieren. Nein, dieser Bock mit dem wachen Blick des Erfahrenen und einem fast grämlich zu nennenden Zug um Lichter und Muffel ist nicht jung. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis bringe ich zollweise das Gewehr in Anschlag, und rotes Mündungsfeuer flammt im harten Knall des Schusses in die Dämmerung hinein.

Der zuständige Revierförster, zu dem wir dann meine Beute brachten, enthielt sich zunächst jeder Stellungnahme. Erst als wir dann später den starken Abschiff der Zähne feststellten und bei der Altersbestimmung auf „nicht unter sechs Jahre“ kamen, da streckte er mir mit „Waidmannsheil!“ die Hand zu nachträglichem Glückwunsch entgegen (Abb. 5).

An dem mir noch verbleibenden letzten Morgen zog es mich natürlich mit Macht zu dem Rehwildrevier, in dem ich vierundzwanzig Stunden zuvor so viel Anblick gehabt hatte, und programmgemäßer hätte es wirklich nicht klappen können. Bei Sonnenaufgang erklimmte ich am Rande einer vom Sturm geschaffenen Freifläche einen der zahlreichen hohen, vorbildlich errichteten Hochsitze. Schon eine Minute danach

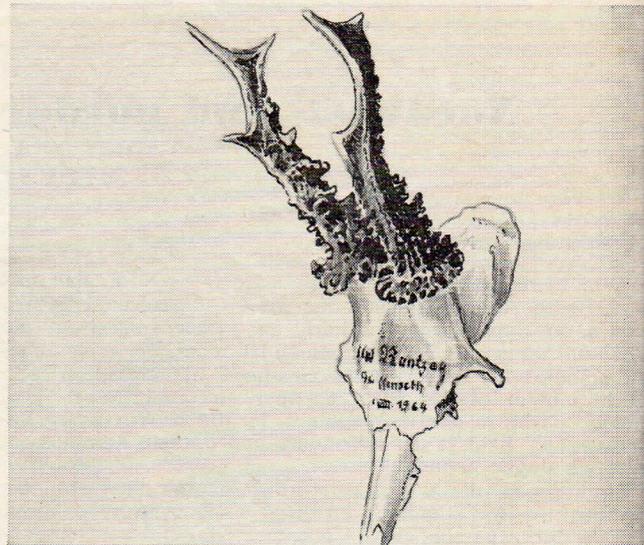


Abb. 6. Zierlich, doch rauheperlt — der mittelholsteinische 5jährige vom Morgen des 30. August

konnte ich mein Gewehr versorgen und wieder hinuntersteigen. Gezählte zweiundsiebzig Schritt waren es bis zu dem im Feuer verendeten, etwa fünfjährigen Bock, dem ich nach ganz kurzem Ansprechen ohne Zögern die Kugel hochblatt angetragen hatte. Das niedrige aber rauheperlte, ein wenig ungleichmäßig gestellte, kurz vereckte Sechsergehörn (Abb. 6) hielt durchaus, was ich mir von ihm versprochen hatte. So rasch kann es manchmal gehen. Der Schuß auf den vertraut am Hochsitz breit Vorbeibummelnden war denkbar einfach gewesen.

Weit spannender war ein kleines Erlebnis gewesen, das ich eine Stunde zuvor beim ersten Büchsenlicht gehabt hatte.

Schon bei der Anfahrt sah ich außerhalb des Reviers vor dem Verlassen der Hauptstraße auf einem dem Walde vorgelagerten Kleeschlag einen Bock. Ich hielt kurz an und musterte ihn durch das Fernglas. Der Bock schien allerlei zwischen den Lauschern zu haben. Genau war er jedoch nicht anzusprechen, denn er entfernte sich ständig von mir fort in Richtung auf seinen Tageseinstand, den Wald. Sollte es vielleicht möglich sein, sich ihm beim Einwechselln vorzulegen? Ganz leicht würde das nicht sein. Ich kannte die örtlichen Verhältnisse zwar nicht gründlich genug, wußte aber aus früheren Jahren doch noch soviel, daß gerade jene Waldpartie weglos und sehr unterholzreich ist.

In rascher Fahrt führte ich eine weite Umfassungsbewegung aus. Etwa dreihundert Meter vom Waldrande entfernt, endete die gefühlsmäßig gewählte, zuletzt reichlich schmale und beängstigend feuchte Schneise. Dann schlug ich mich auf gut Glück durch nasses Gezweig zum Waldrand durch und hätte dort keine Sekunde später eintreffen dürfen. Ein soeben einsetzender, heftiger Regenschauer veranlaßte den Bock, den Wald nunmehr beschleunigt aufzusuchen. Ich mußte haargenau seinen Einwechsel erwählt haben, denn er trottete ziemlich eilig genau auf mich zu. Instinktiv sprang ich zwei Schritt zurück in gute Deckung und machte mich für alle Fälle schußfertig. Schon nahm der Bock mit lässiger Flucht den wenige Meter von mir entfernten Graben. Sich dann nach halbrechts wendend, kam er mir noch näher, baute sich auf kaum mehr als doppelte Armeslänge vor mir auf und schüttelte sich, daß ein feiner Tropfenregen bis zu mir und meinem Hund herübersprühte.

Es war viel zu nah, als daß ich ein Glas hätte benutzen können. Aber ich benötigte es natürlich auch gar nicht; mit bloßem Auge war genau zu erkennen, was der ahnungslos vor mir Verhoffende auf dem Haupte trug. Ich hatte einen für die örtlichen Verhältnisse beinahe stark zu nennenden Bock vor mir, zu gut und zugleich wohl auch noch nicht alt genug, als daß ein Schuß zu verantworten gewesen wäre.

Darüber war ich keineswegs betrübt. Beim Jagen gibt es ja oft genug platonisch bleibende Begegnungen, die uns ein wirkliches Erlebnis bedeuten und deren Reiz vollauf für entgangene Beute entschädigt. Mir genügte durchaus das meinem Selbstgefühl schmeichelnde Bewußtsein, daß der Bock theoretisch mein gewesen war — und das an einem Ort, an dem der besonderen Geländebedingungen wegen bestimmt noch nie ein Schuß auf einen Rehbock gefallen ist.

Der Sommer ging allmählich zur Rüste. Die bevorstehende Hirschbrunft beabsichtigte ich in einem verheißungsvollen Hunsrückrevier zu verbringen. An sie anschließend würden mich dienstliche Vorhaben voraussichtlich bis zum Ende der Bockjagd in Anspruch nehmen. Daher mußte ich mich heranhalten, wenn ich noch rechtzeitig auf den Rehbock zu Schuß kommen wollte, den mir der fürsorgliche Landforstmeister noch nachträglich im Oldenburger Lande freigegeben hatte. Ein Forstamt im Osten meiner Garnisonstadt war mir diesmal zugewiesen worden. Ich hatte von jenem Revier schon allerlei gehört und ging dorthin mit hochgespannten Erwartungen, die durch die Wirklichkeit weit übertroffen wurden. Das erwies sich bereits bei dem ersten orientierenden Gespräch im Heim des zuständigen Oberförsters. Rehböcke, auch gute, gäbe es genug. Allerdings seien sie gerade in dieser vorgerückten Jahreszeit erfahrungsgemäß nicht sehr standorttreu und hielten keine verlässlichen Wechsel ein.

Nicht minder beeindruckend war dann die erste Orientierungsfahrt durch das große, unglaublich schöne Waldrevier, an der Seite eines jungen, begeisterten Forstlehrlings, für den das nun zu seinem Kummer beendete Lehrjahr offenbar in jeder Hinsicht den bisherigen Höhepunkt seines Lebens bedeutet hatte. Der Anblick der Bestände, durch die wir führen, verschlug mir fast den Atem. Ganz allgemein weist das Revier herrliche, gepflegte Althölzer von Buchen und Eichen auf. Aber was sich in verschiedenen Teilen des Waldes dem stauenden Auge bot, fiel so sehr aus dem Rahmen aller je bisher geschauten Waldbilder, daß ich mich um ein reichliches Jahrtausend zurückversetzt glaubte. Es gibt nämlich dort große, zusammenhängende Partien, wo jeder Baum wachsen, stehen und fallen darf, wie die Natur es ihm befiehlt, wo keine Axt, keine Säge den natürlichen Einklang der unberührten, echten Waldwildnis stören darf. So, genauso, stelle ich mir den Herzynischen Urwald vor, durch den unsere Vorfäter einst mit Speer und Meute auf Wildpferd, Wisent und Auerochse jagten. Riesenhafte Eichen und riesige, vielarmige, knorrige Hainbuchen in allen Stadien des Lebens, Dahinsterbens, Stürzens und Vergehens sind die Charakterbäume jener einzigartigen Naturreservate, die schon vor mehr als 130 Jahren von den damals regierenden Oldenburger Großherzögen unter Schutz gestellt wurden.

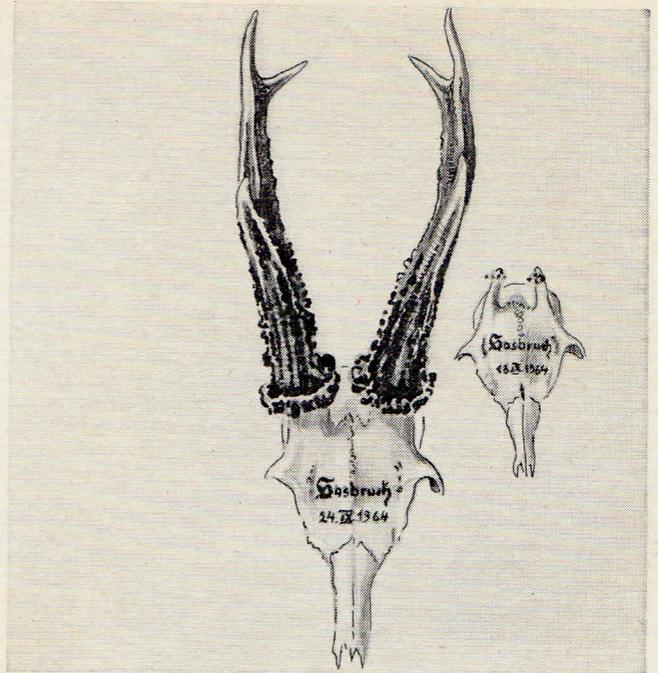
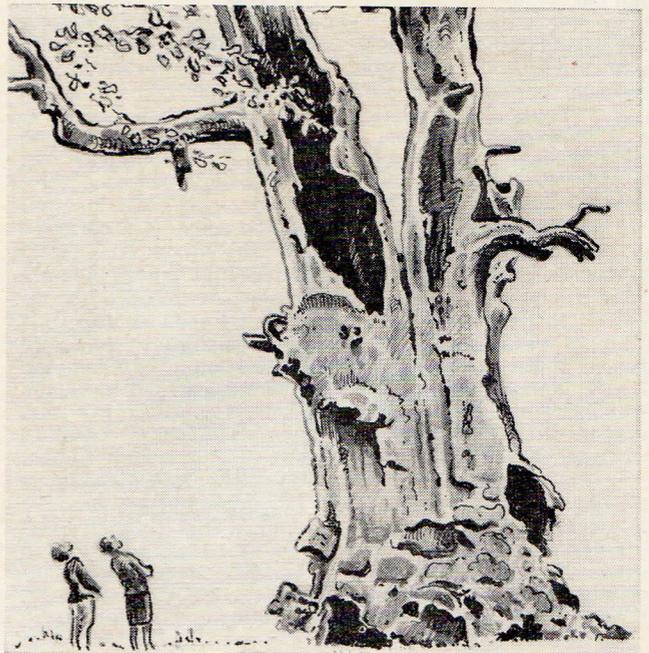


Abb. 7. Der brave „Oldenburger“ vom Abend des 24. September — das letzte und beste Gehörn des Jagdjahres

Die Verstaatlichung dieses einstigen fürstlichen Privatbesitzes nach dem ersten Weltkrieg hat daran erfreulicherweise nichts geändert. Eine mächtige, im Jahre 1926 vom Sturm gefällte Eiche liegt beispielsweise immer noch dort, wohin der Sturz sie warf, heute, nach achtunddreißig Wintern, allerdings nur noch eine gigantische, innen gänzlich ausgehöhlte, spiralförmig gewundene Röhre aus verwitternder Rinde und Borke.

Das eindrucksvollste unter den zahlreichen Naturdenkmälern dieses an Sehenswürdigkeiten wahrlich nicht armen Waldes stellt aber zweifellos die sogenannte „Amalien-Eiche“ dar (Abb. 8). Sie trägt ihren Namen nach einer Oldenburger Prinzessin, die im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts an der Seite eines Wittelsbachers als erste Königin der Hellenen den griechischen Thron bestieg. Der ehrwürdige Baumriese erhebt sich auf winziger Lichtung inmitten wildverwachsener Hainbuchen. Ich benötigte vierundzwanzig Schritt, um den Stamm zu umschreiten. Auch er ist innerlich stark ausgehöhlt, und mächtige Asttrümmer sind bereits

Abb. 8. Die gewaltige, weit über 1000-jährige Amalien-Eiche, in deren Nähe der brave Oldenburger erbeutet wurde



herabgefallen. Dennoch hat der Baum, in wenn auch nur wenigen Ästen, bis auf den heutigen Tag Leben bewahrt und auch 1964 wieder ausgeschlagen. Den Menschen aber, der neben diesem altersgrauen, aber noch immer grünenden Giganten wie ein Zwerg wirkt, erfährt unwillkürlich ein Gefühl der Ehrfurcht angesichts der bewundernswerten Lebenskraft dieses Baumveteranen, der aus längst versunkenen Epochen in unsere veränderte Gegenwart hineinragt und über die Zeit und das unentrinnbare Naturgesetz der Vergängnis zu triumphieren scheint.

Als ich in den ersten Tagen des September erstmals vor der „Amalien-Eiche“ stand, ahnte ich noch nicht, wieviel jagdliches Erleben mir in nahezu unmittelbarer Nähe gerade dieses bemerkenswerten uralten Eichenüberhälers noch beschieden sein sollte. Der riesenhafte Baum steht nämlich gar nicht weit vom nordostwärtigen Rande des Waldes entfernt, in den ein keilförmiger Zipfel von Wiesen und Äckern hineinragt. Und dort, so wurde mir bedeutet, sollte unter anderen auch ein gar nicht schwacher und wohl auch nicht mehr junger Bock mit ziemlich kräftigen Stangen mehr oder minder regelmäßig zur Äsung austreten.

Ich bekam ihn auch tatsächlich gleich am ersten Abend in Anblick und hätte ihn, wenn ich es sehr darauf angelegt hätte, vielleicht sogar schießen können. Daran aber war mir zunächst noch nicht sehr dringlich gelegen. Ich glaubte, Zeit zu haben, noch zu warten und erst einmal etwas die Verhältnisse studieren zu können. Und zu „studieren“ gab es dort genug. Denn an Rehwild, auch Böcken, gab es allerlei zu sehen. Das erste Rehwild, das in der ersten Viertelstunde des ersten Anstanzabends in guter Schußentfernung von mir auszog, bestand zu meiner Überraschung aus drei Böcken. Zwei Zukunftsböcke waren für mich uninteressant. Der dritte aber entpuppte sich als ein so außerordentlich



Zeichnung von  
Rien Poortvliet

schwacher Knopfbock, daß ich ihn mir für später vormerkte. Einige Zeit später habe ich ihn auch geschossen. Ich schätze das Gehörn „gewicht“ des auch im Wildpret überaus Schwachen auf etwa zwei Gramm (Abb. 7, oben rechts).

Einstweilen aber war dieser kümmernde Jährling für mich noch tabu. Ich wollte mir durch einen Schuß nicht die Ausichten auf den mir beschriebenen braven Bock verscherzen, der inzwischen zusammen mit einem Schmalreh aus einer Kiefernjugend ausgetreten war und quer über Viehweiden der bevorzugten Äsung allen dortigen Rehwildes, einem Rübenschlag zu meiner Linken, zuzog. Dabei hätte ich ihn an jenem ersten Abend, wie gesagt, wahrscheinlich ohne allzu große Mühe strecken können. Ich bin in der Rückschau noch nachträglich dankbar, daß die Entscheidung nicht bereits damals, in jenen allerersten Stunden fiel.

Meine optimistische Lagebeurteilung erhielt bereits am zweiten Abend einen drastischen Dämpfer. Der mit Sicherheit Erwartete trat nämlich diesmal überhaupt nicht aus und ließ mich erkennen, daß er offensichtlich keine festen Zeiten und Wechsel einzuhalten beliebte. Tags darauf ließ er sich wieder sehen. Er erschien aber so spät und hielt sich stets so weit von meinem Ansitz entfernt, daß nichts zu machen war. Vierundzwanzig Stunden später kam es dann zu einer sehr dramatischen Begegnung. Im letzten Büchsenlicht trug ich dem auf achtzig Gänge breit in einer Wiese Verhoffenden nach längerem Ankriechen die Kugel an. Ich war meiner Sache sehr sicher, fiel dann aber um so unsanfter wieder auf den Boden zurück. Auch die sehr eingehende Nachsuche am nächsten Morgen konnte nämlich nur bestätigen, was schon das Verhalten des Bockes nach dem Schuß hatte vermuten lassen: Er mußte gesund sein.

Aber war er das wirklich? Als der Beschossene sich in den folgenden Tagen nicht mehr in dem Feld- und Wiesenwinkel blicken ließ und ich ihn auch anderswo nirgends zu bestätigen vermochte, begann ich skeptisch zu werden. Natürlich legte ich es jetzt erst recht darauf ab, gerade diesen Bock zu bekommen und mir Gewißheit über seinen Verbleib und sein Befinden zu verschaffen. Das aber wollte mir nicht gelingen. Die Tage gingen ins Land, zwei volle Wochen verstrichen. Der Bock blieb unsichtbar. Er mußte, wenn er seinerzeit wirklich gefehlt war, gründlich vergrämt sein.

Und das schien auch tatsächlich der Fall. Am Abend des 23. September erschien der so lange Vermißte kerngesund und mit dem gleichen Schmalreh auf seiner alten Äsungfläche. An diesem Abend wäre die Entscheidung fast gefallen. Schon stand der Zielstachel dem Bock auf dem Halsansatz, als er, durch zwei in spielerischer Verfolgung vorbeiflüchtende weibliche Stücke mitgenommen, unvermittelt in die Dickung absprang. Er hatte das Spiel noch einmal für die Dauer von vierundzwanzig Stunden gewonnen. Für mich war es nun zu einem Wettlauf mit der Zeit geworden. Denn nur noch ein Abend stand mir vor Antritt meiner Hunsrückreise zur Verfügung. Ausgerechnet an jenem letzten Tage führten mich noch unaufschiebbare dienstliche Vorhaben nach Barne an der unteren Weser. Es war höchst ungewiß, ob ich das Revier vor Ende des Büchsenlichtes überhaupt noch erreichen würde.

Es gelang. Als ich den Wagen unweit der „Amalien-Eiche“ parkte, war es gerade 18.15 Uhr, und eine Weile mochte das Tageslicht noch ausreichen. Ein Blick hinaus in die Wiesen zeigte mir, daß ich offenbar noch nicht zu spät gekommen war. Noch konnte ich kein Stück Rehwild erblicken. Das erleichterte meinen Plan, den ich unterwegs beschlossen hatte. Ich beabsichtigte, mich in den Wiesen im Schutze eines für das Vieh dort errichteten betonierten Wasserspeichers von knapp Meterhöhe anzusetzen.

Schon zwei Minuten später habe ich mich dort in wenn auch etwas unbequemer Haltung eingerichtet und harre mit schußfertigem Gewehr zusammen mit meinem kleinen Hund der Dinge, die da kommen sollen. Fast eine halbe Stunde verstreicht, ohne daß sich irgendein Stück Wild zeigt. Immer schwächer wird das Licht. Plötzlich schieben sich Bock und Schmalreh vertraut äsend in mein Blickfeld. Sie waren, durch den Betonklotz zunächst verdeckt, wohl schon vor Minuten erheblich weiter rechts als erwartet zur Äsung ausgetreten. Ich brauche den Drilling nur ganz wenig zu heben, da zieht es schon rehot in das vergrößerte Rund meiner Optik hinein.

Wenig später stehe ich an dem im Feuer blitzartig Gefällten und betaste dankerfüllt seine kräftigen dunklen Stangen und die beiderseits gut entwickelten, elfenbeinblitzenden Enden (Abb. 7, Mitte). Wieder einmal, ganz ähnlich wie in mehreren früheren Jahren, hat mir eine freundliche Führung das beste Gehörn des Jagdjahres in praktisch letzter Stunde beschert.